

Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Bromberg, Sonntag, den 27. Januar.

Guter Rat.

Jage nicht der Liebe nach,
Chörich Menschekind,
Wie ein schimmernd Rosenblatt
Trägt sie fort der Wind.

Jage nicht dem Glücke nach,
Kindischer Menschenthor,
Wie ein Irlicht lockt es nur,
Dich in Sumpf und Moor.

Auf der breiten Straße bleib'
Freudlos und allein,
Wenn Du eine Schenke triffst
Trink' den sauren Wein.

H. von Poschinger.

Durch die Brandung.

[Fortsetzung.]

Novelle von W. Lindhé.

[Nachdr. verb.]

Das Rauschen der Wogen um den Kiel, der Wind, der die Segel füllt und uns die Brust erweitert, das unendliche Meer — Sie müssen das verstehen und lieben," fuhr der Assessor fort. — Walborg blickte in sein leidenschaftlich erregtes Gesicht und dann nach Osten, wo Himmel und Meer in einander zu fließen schienen. Vor ihnen lagen die Schären vor Stockholm. Das Ziel der Reise wurde bald erreicht — diese Tage werden nur noch eine Erinnerung sein. „Ja, ich werde es lieben," erwiderte sie mit der Wärme der Ueberzeugung.

„Wie oft ich versucht war, mich in die schäumenden Wogen zu stürzen und allem ein Ende zu machen, kann ich Ihnen nicht sagen, ebenso wenig, warum ich es nicht that. Wäre es nicht ein herrlicher Tod, mein Fräulein?"

„Ich möchte wissen," erwiderte sie leise, „ob es überhaupt einen Menschen giebt, auf den das Wasser nicht eine magnetisch anziehende Kraft ausgeübt hätte — das heißt in Stunden, wo das Leben uns unerträglich erschien."

„Haben Sie das auch erfahren?" Seine Stimme hatte einen weichen Klang, und sorgsam hüllte er sie fester in den Plaid, als wolle er sie gegen allen Schmerz, alles Leid der Welt schützen. „Und dennoch giebt es wenige, die dieser anziehenden Kraft folgen," fuhr er fort, „nicht aus Furcht vor dem Unrecht — dem gegen Gottes Gebot streitenden — sondern aus Furcht vor dem Tode und aus Liebe zum Leben."

„Sie wurzeln tief in der menschlichen Natur, diese beiden Gefühle, tiefer, als alles andere."

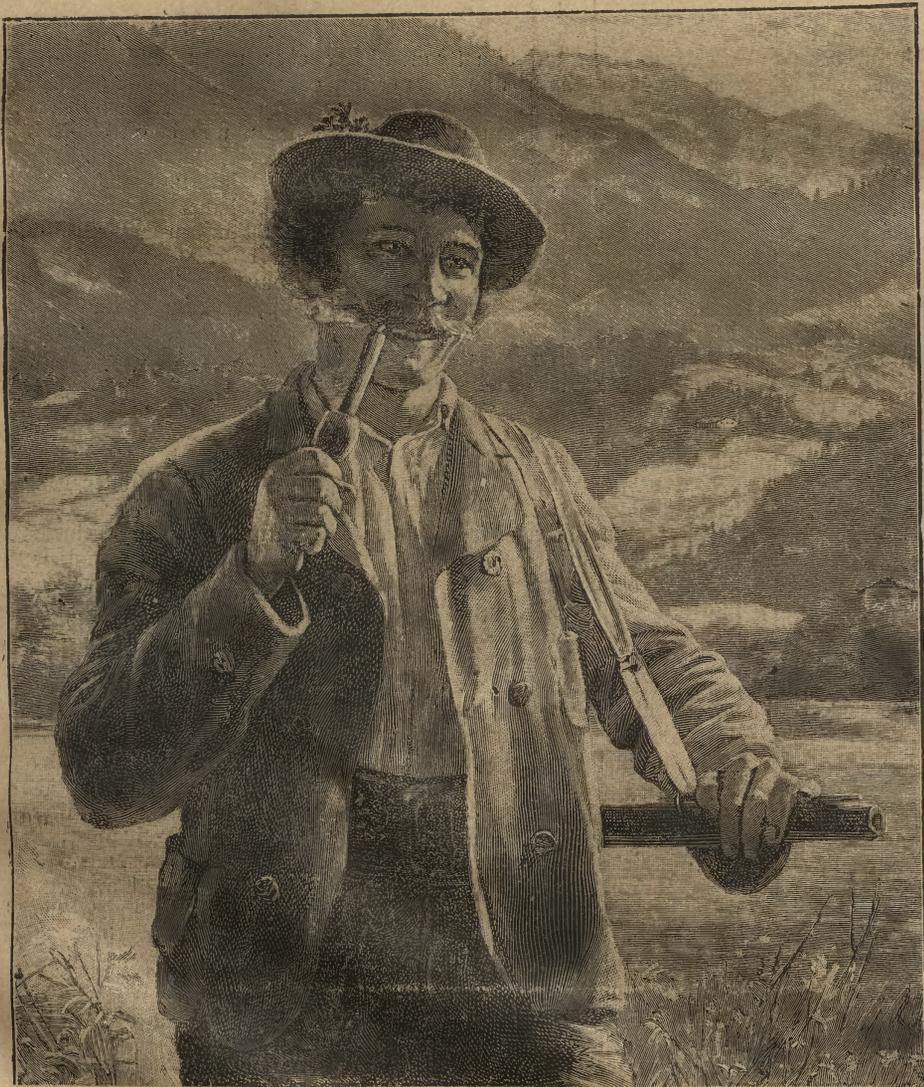
„Man kann bereit sein, sich von einem jähen Felsen in den Abgrund zu stürzen, ängstigt sich aber wegen eines geschwollenen Fingers. Welch' wunderbare Widersprüche machen sich bei den Menschen geltend!"

Das Gewitter verzog sich immer mehr; nur vereinzelte Blitze zuckten noch grell am dunklen Himmel auf.

„Einmal früher bin ich in einer solchen Nacht glücklich gewesen," fuhr er fort, „bestimmen Sie sich darauf, daß ich das vorhin sagte?"

„Gewiß, an Bord der Arab'."

„Ich hatte einen schwierigen Kriminalfall zu er-



Hiesl. Nach dem Gemälde von E. Rau.

ledigen, schmerzlich zugleich, wie es ja mitunter vorkommt. Außerdem war ich ungewöhnlich gedrückt und verstimmt.“

„Und Sie versuchten das gewohnte Mittel?“

„Ueber der Stadt,“ fuhr der Assessor fort, „gingen schwere, schwarze Wolken, so dunkel und schwer wie der Druck, der auf meinem Herzen lastete. Ich hörte den Donner rollen und sah Blitz auf Blitz herniedersfahren; doch ich fuhr weit aufs Meer hinaus, das hell und silberglänzend im Mondschein vor mir lag. Wissen Sie, was Lebensfreude ist?“

„Ja, Gott sei Dank!“ Sie blickte ihm voll in die Augen.

„Die Freude zu leben, wie auch das Leben sich gestaltet, wie wundert man sich, dieselbe empfinden zu können, wenn man anfängt, das Dasein in alle seine Einzelheiten zu zergliedern, und doch füllt sie die Seele mit grenzenlosem Jubel, indem sie eine Ahnung in uns aufdämmern läßt von dem letzten großen Endzweck des Lebens, um deswillen wir geschaffen sind. Ich habe das nie so empfunden, wie in jener Nacht, wo ich das Gefühl hatte, als ließe ich die Finsternis weit hinter mir und ginge dem Licht und der Freiheit entgegen. Noch lange nach jener Nacht fühlte ich mich stark, und darum werde ich sie niemals vergessen. Es ist allein die Natur, die uns solche Stunden schenkt.“

„Nein, nicht allein die Natur, auch die Kunst,“ erwiderte Walborg mit strahlendem Blick.

„Vielleicht; ich begreife, welche Freude es sein muß, wenn ein Kunstwerk einem gelingt.“

„Gelingt? Das ist eigentlich nie der Fall; denn es wird niemals so, wie man es empfinden, sich's ausgedacht, es gewollt hat. Man ist glücklich, während man die Idee erfährt, glücklicher noch, während man sie ausführt, denn da glaubt man an seine Befähigung, muß daran glauben, denn sonst lohnte es sich ja nicht, erst zu versuchen.“

Zhr Amlitz hatte sich belebt, ihre Augen strahlten, und der Assessor dachte, nicht ohne Bitterkeit, die Kunst sei ihr genug, und ersehe ihr ohne Zweifel, was das Leben ihr versage.

„Aber das Ziel wird nie erreicht, auch von dem Besten nicht,“ fuhr sie fort, und ihre Stimme hatte einen schmerzlichen Klang.

„Und wenn es erreicht würde,“ gab er rasch zurück, „was würde dann aus dem Ideal?“

Sie blickte zu ihm auf, es war ein dankbarer, froher Blick.

„Sie haben recht! Es kann nicht anders sein. Fühlte der Künstler sich mit seinem Werk zufrieden, würde er immer auf der nämlichen Stufe stehen bleiben.“

„Wissen Sie, was ich dachte, als ich Sie mein Töchterlein küssen sah?“ fragte er. „Ich dachte, Sie hätten eine gute Mutter werden können. — Warum haben Sie nicht geheiratet?“

„Ich habe einmal geliebt und habe nicht vergessen können.“

„Nicht wollen, vielmehr!“

„Ich that ihm Unrecht.“

„Und jetzt wallfahren Sie zu seinem Grabe?“

Es lag etwas Spöttisches im Ton seiner Stimme, was sie verletzte. Sie wollte sich entfernen, und hatte sich schon zur Hälfte erhoben, doch er legte seine Hand auf die ihre und sagte: „Bitte, mein Fräulein, bleiben Sie, ich wollte Ihnen ja nicht wehe thun.“

„Es ist spät,“ sagte sie. „Was wird man von uns denken.“

„Vielleicht dasselbe, was die Aufwärterin dachte,“ erwiderte er lachend.

Sie zürnte ihm, aber es lag in seinem Vachen ein Etwas, dem sie nicht widerstehen konnte. „Thun wir vielleicht etwas Unrechtes?“ fragte er.

„Wissen Sie nicht, daß es vieles giebt, das gefährlicher zu thun ist, als etwas wirklich Unrechtes?“

„Ich verstehe! Gegen die Konvenienz, das Schickliche, die Etikette sündigen, gegen alle diese Dinge, die den Menschen daran hindern, wahr und frei zu sein. Wie leid Ihr Frauen einander doch ähnlich! Bewahre, diese Vorschriften übertreten, das wäre ja schlimmer, als Gott zuwider handeln.“

Er stand vor ihr mit vor innerer Erregung zuckenden Lippen, und sie begann zu ahnen, wie leidenschaftlich und heftig er sein könne.

„Zwingen Sie mich nicht dazu, auch von Ihnen gering zu denken,“ sagte er mit verhaltener Stimme. „Ich habe mich vor Frauen gefürchtet und mich dabei nach einem weiblichen Wesen, einem weiblichen Freunde gesehnt. Das war es, was ich von der Ehe erhoffte. — Haben Sie je einen männlichen Freund gehabt?“ fragte er jäh.

„Nein!“

„Natürlich nicht! Das kann ja auch nicht in Frage kommen, so lange Mann und Weib sich nicht als Menschen, sondern nur als Repräsentanten der verschiedenen Geschlechter gegenübersehen. Haben Sie denn nie das Bedürfnis nach einem solchen Freunde verspürt?“

„Ich wüßte nicht!“

„Sie haben nicht einmal den Mut, es einzugestehen,“ fiel er heftig ein. „Aber Sie haben doch das Bedürfnis gehabt, ich weiß es! Da haben wir eine der großen Lücken in den Gelehen der bürgerlichen Gesellschaft. Als Freunde bedürfen Mann und Weib einander, aber niemand wagt es! Es würde ja zu allerlei Geschwätz Anlaß geben. Darum lieber auf das verzichten, was mehr als alles andere zu gegenseitiger Entwicklung und Veredelung beitragen würde.“

„Es liegt auch noch ein anderes Hindernis vor,“ wandte Walborg zögernd ein.

„Daß die Freundschaft sich so leicht in Liebe verwandelt, meinen Sie,“ sagte er lachend.

Sie nickte zustimmend.

„Die Gefahr, wenn eine solche vorliegt, würde geringer werden, wenn das Verhältnis zwischen den beiden Geschlechtern sich anders gestalten könnte, wenn z. B. gemeinsame Arbeit und Gemeinschaft in rein menschlichen Interessen von Kindheit an ihren Anfang nähmen. Und gerade dieses, daß die Liebe hinter einer solchen Freundschaft als Möglichkeit steht, macht diese noch inhaltsreicher, zarter, intensiver und vor allem weniger selbstsüchtig, als zwischen Personen gleichen Geschlechts.“ Er atmete tief und schwer, um dann fortzufahren: „Als ich heiratete, träumte ich davon, mehr zu finden als eine Geliebte, einen Kameraden einer solchen Freundschaft als Möglichkeit steht, macht diese noch inhaltsreicher, zarter, intensiver und vor allem weniger selbstsüchtig, als zwischen Personen gleichen Geschlechts.“ Er atmete tief und schwer, um dann fortzufahren: „Als ich heiratete, träumte ich davon, mehr zu finden als eine Geliebte, einen Kameraden nämlich, eine vertraute Freundin, eine Gesellschafterin! Das war eine eingebildete Glückseligkeit! — Jetzt, jetzt weiß ich, wo ich das werde finden können, was mich zu einem besseren, einem glücklicheren Menschen machen würde — Walborg, können Sie — wollen Sie sich über kleinliche Verhältnisse erheben? Wollen Sie mir eine Freundin sein?“

Sie schlug die Augen nieder, als blicke sie in ihr Inneres, dann erhob sie dieselben zu ihm und erwiderte mit feier Stimme: „Ja — ich will!“

„Aber das Geschwätz der Leute müssen Sie mit in den Kauf nehmen.“

„Ich weiß das.“

„Und?“ — Er sagte nur das eine Wort, aber sie verstand ihn und erröthete tief, als sie ihm die Hand reichte, die er an seine Lippen drückte.

* * *

Eine Nacht auf dem Krankenlager oder neben demselben — eine Nacht in Angst und Verzweiflung durchwacht — wie lang und entsetzlich! Aber eine unerer nordischen Sommernächte, wo die Dämmerung sich fast unmerklich herabsenkt, und das Abendrot mit der Purpurglut des anbrechenden Tages zusammensieht — wie wunderbar kurz und herrlich ist dieselbe. Still und schweigend liegt die schlummernde Natur da. Kein Windhauch kräuselt die See, in der die Aler sich spiegeln, oder rauscht in den Wipfeln der Bäume. Ueber den Bergen liegt ein leichter bläulicher Nebel, der, die Unriffe verbergend, das Auge täuscht und entzückende Scenerien hervorzaubert — eine Traumlandschaft, die nur in der Einbildung existiert.

Die Dämmerung weicht immer mehr dem kommenden Tage. Eine Lerche erwacht und weckt ihren Nachbar. Ein leises Gezwitscher — eine Frage — ein Morgengruß! Nein, es war zu früh, sie schlafen wieder ein, die kleinen Dinger, das Köpfschen unter dem Flügel, und es wird wieder still, so still!

Aber jetzt, jetzt flammt es im Osten! Es glüht hinter den leichten Wolkenjichten — ein Strahl bricht hindurch. Die Berggipfel färben sich rosenrot, goldig, die Natur erwacht mit einem Schläge, es rauscht in den Baumkronen, die Wasserfläche kräuselt sich, und die Lerchen jubeln um die Weite über den blumenbesäten und mit zahllosen aligernden Diamanten bestreuten Wiesen. Die Räder des großen Uhrwerks der Arbeit haben sich wieder in Bewegung gesetzt. Die Spinne webt ihr Netz, die Ameisen schleppen ihren Strohhalm herbei, der Vogel baut sein Nest, und der Mensch nimmt nach der kurzen Nachtruhe von neuem den Kampf ums Dasein, die Arbeit des Tages auf.

Die meisten Passagiere waren auf das Verdeck gekommen, um die Einahrt in den Hafen von Stockholm zu genießen; es war sehr lebhaft an Bord. Meinungsäußerungen, Fragen und Antworten oder Ausdrücke der Bewunderung kreuzten einander.

Je mehr die Nacht vorgerückt war, desto mehr war auch das Gespräch zwischen dem Assessor und Walborg ins Stocken geraten, aber in die Kajüte zu gehen, daran dachte keiner von den beiden.

Er hatte diese Fahrt früher gemacht, sie niemals, und es machte ihm Freude, ihr über die verschiedenen Punkte, die man passierte, Auskunft geben zu können; wenn sie aber am tiefsten empfand, schwieg sie immer, und die Schönheit der Sommernacht wirkte überwältigend auf ihr empfängliches Gemüt. Ihre Augen waren feucht — sie fühlte sich so unbeschreiblich glücklich, zugleich aber auch tief beklommen.

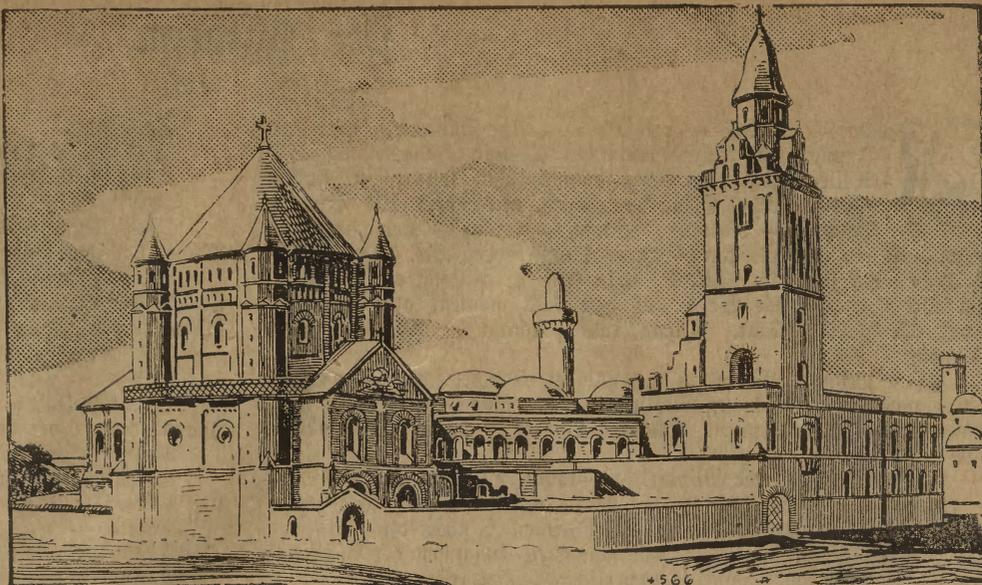
Auch er war keineswegs unempfindlich für die Schönheit der Natur, seine Gedanken bewegten sich aber doch meist um seine

Reisegefährtin, wie sie da halb abgewandt vor ihm saß. Das fein geschnittene Profil, die sanft gerundete Wange, einige blonde Lockchen, die sich unter ihrer Kopfbedeckung hervorstahlen — der weiße Nacken — das war alles, was er sah, und doch konnte er seine Blicke nicht davon losreißen.

Vor wenig Tagen waren sie einander fremd gewesen, und jetzt konnte er sich die Zukunft nicht denken, ohne daß sie an ihr innigen Anteil nahm.

Bald lagen die Türme und Häusermassen Stockholms im Morgenlicht gebadet vor ihnen. Gerda stand auf einer Bank, und Walborg, auf deren Nulitz die Schönheit um sie her sich gleichsam wiederpiegelte, hatte ihren Arm um sie geschlungen, während der Assessor die verschiedenen Kirchtürme und andere hervorragende Gebäude bezeichnete und namhaft machte. — „In welchem Hotel werden Sie wohnen?“ fragte er.

„Im Grand Hotel und Sie?“ — „Ich wohne bei meiner Schwester.“ Die Antwort



Die neue Kirche auf dem Berge Zion.



Gräfin Maria von Bülow,
geb. Prinzessin Camporeale,
Gemahlin des Reichskanzlers.

kam etwas zögernd, denn er bereute schon, daß er dieses Versprechen, das seine Freiheit beeinträchtigte, gegeben hatte. „Haben Sie keine Bekannten hier?“ fuhr er fort.

„Keine.“

Es leuchtete in seinen Augen auf. „Sie erlauben dann gewiß, daß ich Ihr Cicerone werde?“

„Ich danke Ihnen! Können und wollen Sie mir die Zeit opfern, dann —“

„Zeit? Ich habe ja weiter nichts zu thun, als meinem Vergnügen nachzugehen.“

Auf der Schiffbrücke herrschte reges Treiben; trotz der frühen Morgenstunde hatten sich viele Menschen dort eingefunden, und

der Assessor wurde sogleich seine Schwester gewahr, die, in einer eleganten Equipage bequem zurückgelehnt, seinem Kommen entgegen sah. „Bitte, warten Sie einen Augenblick,“ sagte er, zu Walborg gewandt. „Ich werde nur Gerda dort in dem Wagen unterbringen, dann bin ich wieder da.“

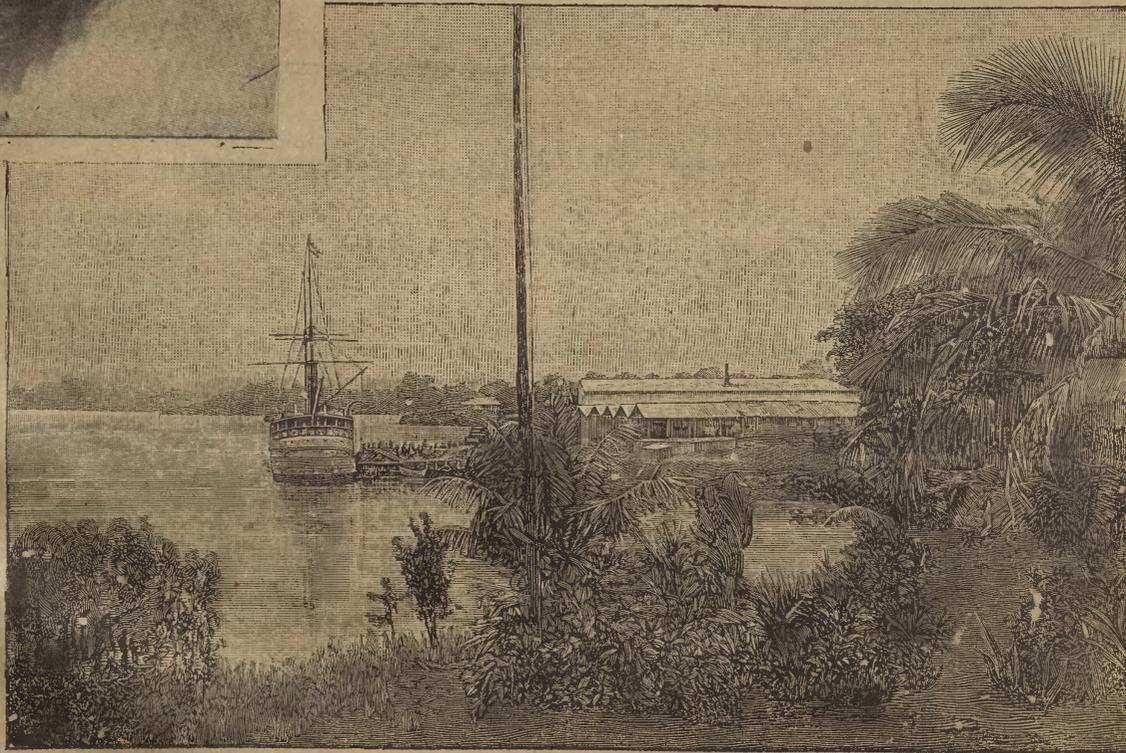
Er hatte seine Schwester seit ihrem Hochzeitstage nicht gesehen, und jetzt war sie acht Jahre verheiratet.

Wie deutlich erinnerte er sich jenes Abends, erinnerte sich des schmerzlichen Abschieds, als sie an Bord des Dampfers ging, der sie ihnen allen entführen sollte. Er empfand keine Sympathie für den Schwager, und Paula war seit dem Tode seiner Mutter mehr für ihn gewesen, als sonst jemand. Wie hatte er sich gesehnt, sie wiederzusehen, ihr das anzuvertrauen, was ihn diese langen Jahre hindurch gemartert hatte. In seinen Briefen hatte er die Sache kaum berührt. Es ging ihnen beiderseits gut, das war eigentlich alles, was man von einander wußte. Peder Steen war als hervorragender Jurist bekannt, dessen Einnahmen und Ansehen immer mehr wuchsen, und Paulas Gatte war Expeditionschef geworden und hatte von einem Onkel ein bedeutendes Vermögen geerbt.

„Wie lieb von Dir, trotz der frühen Morgenstunde selbst zu kommen,“ sagte er, indem er sich vorbeugte und sie küßte.

„Sixten meinte auch, ich solle Dich hier empfangen.“

Acht Jahre! Ja, sie war verändert! Die Jugenddirische, der Schmelz war dahin! Kästlich streichelte er ihre Hand. „Und hier bringe ich Dir mein liebes Töchterlein,“ fuhr er dann fort, indem er Gerda aus seinem Arm auf den Schoß der Schwester gleiten ließ. — „Wo ist Tante Walborg?“ schluckte die Kleine, indem sie sich zu beirren suchte. [Fortf. folgt.]



Eine deutsche Ansiedlung in Friedrich-Wilhelmshafen auf Neuguinea.

Der Wilhelm.

Von Wilhelm Wolters.

[Nachdruck verboten.]

Ratata — ratata — ratata . . . Und immer so weiter. Immer die gleiche eintönige Melodie. Durch endlose Weite brauste der Zug dahin. Ich saß allein, und allerlei trübe Gedanken gingen mir durch das müde Gehirn. — Ratata — ratata — ratata — Keine andere Melodie ist es, die uns durchs Leben hindurch begleitet. Der eine legt diese, der jene Töne hinein, man kann Streckenlang eine lustige oder auch eine traurige Weise auf den Takt machen, aber es ist immer der nämliche Takt. Ratata, ratata, ratata — bis der Zug still steht.

Früh, wenn die Reise beginnt und die Sonne strahlt, möchte man hinausjubeln in blaue Morgenluft, den taugligernden, gelben Feldern und den hellgrünen, lachenden Wiesen zu, die rechts und links vorüberfliegen.

Aber schon wenn die Mittagsglut brennt, wird man stiller.

Und nun sinkt die Dämmerung herab, und man lehnt sich müde in eine Ecke. Lange, gespenstische Schatten eilen über die grauen Aecker dahin; hinter den tanzenden, schwarzen Stämmen der Bäume verglüht blutigrot die Sonne, wunderliche Wolken recken sich riesengroß vor den gelben Streifen am Horizonte empor. Die Maschine vorn stöhnt und ächzt und stößt einen dichten, schwarzen Rauch von sich, der wie ein langer Wurm neben dem Fenster hinkriecht. Wie der Totenwurm, der mit uns durchs Leben kriecht, denke ich.

Da hält der Zug, die Thür wird aufgerissen, ein Schwarm lachender, schwatzender junger Mädchen dringt herein in meine Einsamkeit.

Oben an der Decke des Wagens flammt das Licht der Lampe auf, und es wird hell. Gerade als ob die lichten Sommerkleider, als ob die von Fröhlichkeit, von jugendlicher Lust erhitzten Gesichter die Dunkelheit erleuchtet hätten.

Freundinnen, die eine gemeinsame Freundin in der Sommerfrische unweit der Residenz besucht haben. Das grüßt und lacht und grüßt wieder zum Abschiede hinaus und herein ohne Ende. Und kann nicht genug bekommen, noch ein letztes Mal zu rufen und mit den Taschentüchern zu winken, wie der Zug schon wieder davonrollt.

Endlich setzen sie sich drüben auf die andere Seite ans Fenster.

Erst werfen sie ein paar mißtrauische Blicke nach mir und tuscheln halbblaut, allmählich aber kümmern sie sich nicht mehr um den alten Mann in der Ecke und lachen und schwätzen.

Und auch ich kümmere mich nicht um sie und träume weiter. Bis auf einmal zwei Worte an mein Ohr klingen: „Der Wilhelm!“ Wie ein Ton ist es aus meiner eigenen Jugendzeit.

Der Wilhelm!

Wie oft hab' ich sie nicht gehört, diese zwei Worte, von lieben Lippen ertönen, und wie viel öfter sind sie, ich weiß es, gesprochen und geufen worden, wenn ich sie nicht hörte.

Ich lausche.

„Hat der Wilhelm geschrieben?“

„Ja, er ist Unteroffizier geworden.“

„Ah! Wann kommt er denn?“

„Ich glaube, das Manöver wird noch acht Tage dauern. Die Mama hat ihm müssen noch Geld schicken.“

Es ist also nicht die Brant, sondern die Schwester, die mit strahlendem Gesichte von dem Bruder berichtet. Aber die Tragerin scheint etwas Zukunftsbräutliches zu verraten.

Sie erröthet.

Ratata — ratata — ratata —

Polytechnikerball . . . der Wilhelm hat gesagt — Sudermanns Johannes . . . der Wilhelm behauptet —

Ratata — ratata —

Schrecklich viel zu thun . . . Cerevis stücken für den Wilhelm zum Geburtstage —

Ratata —

Nächsten Herbst, wenn der Wilhelm sein Examen gemacht hat — ein Freund von Wilhelm —

Ratata — ratata — ratata — ratata — — —

Glücklicher Wilhelm! Jung und sorgenlos und zukunftsgeviß! Nun Du zum Unteroffizier avanciert bist, meinst Du sicher, die Welt erobern zu können, wenn beim Kommerse das dreifarbige Cerevis fest auf Deinem Haupte sitzt, dünkst Du Dich einem Könige mit der Krone gleich, und hinter dem Examen im Herbst siehst Du Kuppeln und Thürme, von Deiner Hand erbaut, die bis zum Himmel emporsteigen, oder Brücken, die Meere überspannen . . .

Glücklicher Wilhelm! Alles dreht sich um Dich als um den Mittelpunkt. Mutter und Schwester und Freundinnen verhätscheln Dich, lauschen begierig auf Deine Weisheit, schwören auf Deine Worte, hängen an Deinen Lippen, Du bist ihr einziger Stolz, ihre einzige Liebe, ihre Zukunft.

Denn Du bist jung! — — —

Ah, Jugend, Jugend — — —

Wo ist er, der Wilhelm, von dem es auch einst „der Wilhelm!“ hieß.

Ja, wo? . . .

Lichter bliken auf. Langsam fährt der Zug in die hohe Halle hinein.

Ich bin am Ziel und steige aus.

Da springt aus der wartenden Menge ein schlanker, braunlockiger Bursch heraus: „Papa!“

Und mit raschen Säßen ist er bei mir und hängt an meinem Halse. Und mit beiden Armen hebe ich ihn hoch empor und sehe tief in seine hellen Augen hinein und rufe jubelnd:

„Der Wilhelm!“

Die Stuten des Propheten.

Zu der Araber edelsten Besitz
Gehört ein Stamm von königlichen Rossen,
Erlauchte Tiere, wie aus Erz gegossen,
Stolz wie der Ar und stüchtig wie der Blitz.
Kohlani heißt seit über tausend Jahren
Der schlanken Renner herrliches Geblüt.
Dies Wort zu deuten hab' ich mich bemüht,
Und wenn ihr mögt, sollt ihr den Sinn erfahren.

Als Mohammed um seinen Glauben stritt,
War seiner treuen kriegerischen Horden
Drei Tage lang nicht Raft noch Ruh' geworden,
Es ging von Schlacht zu Schlacht, von Ritt zu Ritt,
Stets hinterm Feind her, wie vom Sturm geheizt,
Unbändig, durch der Wüstenonne Gluten. —
Kein Tropfen hatte den erschöpften Stuten
Drei Tage lang den heißen Gaum' genezt.

Da, wie der dritte Abend niedergeht,
Blickt blank und blau, wie ein gezückter Degen,
Von fern ein Strom den Dürstenden entgegen.
„Die Pferde frei!“ ruft donnernd der Prophet.
Im Au geschieht's. Ein helles Wiehern schallt,
Und zwanzigtausend edle Stuten setzen
Hinab zum Strom, die heiße Brust zu nezen.
Da blinkt's von fern; des Feindes Banner wallt.

fort! fort! Jetzt gilt's! Tod oder Siegesglück!
Und eh' die Rosse noch den Strom erreichen
Ruft sie mit schmetterndem Trompetenzeichen
Der Fürst der Gläubigen zum Heer zurück.
Doch wild und fiebernd von des Durstes Qual,
In wirren Truppen stürzen sich die Stuten
Nur gieriger auf die kristall'nen Fluten. — —
Fünf aber, fünf gehorchen dem Signal.

Vom Flammenbrand des Durstes halb verzehret,
Sind sie im Angesicht der frischen Welle
Erhöb'nen Hauptes, mit des Adlers Schnelle
Zur Fahne des Propheten umgekehrt.
Zum Lohne durften jene fünf fortan
Zu Kampf und Schlacht und dann in Friedenstagen
Nur Mohammed und seine Helden tragen
Omar und Amu, Ali und Hassan.

Mit Kohol, edlem Rot, das purpurn glüht,
Lief man den Rand der stolzen Augen färben.
Noch heute leben ihres Namens Erben,
Noch heut besteht ihr Stamm und ihr Gestüt.
Kohlani heißt ihr herrliches Geschlecht
Noch heut'gen Tags nach jenem Purpurzeichen,
Ihr Heldentum gab ihnen Fürstenrecht,
Es hat die Welt nicht viele ihres gleichen.

Frída Schanz



In einem arabischen Kaffeehaus. Nach dem Gemälde von Franz Eisenhut.

— Die Schule der Armut. —

[Fortsetzung.]

Roman von Arthur Zapp.

[Nachdruck verboten.]

In dem Comptoir des Bankgeschäfts waren nur zwei junge Leute und ein Lehrling beschäftigt, denn die Kasse führte der Bankier — der Ersparnis wegen, wie er seinen Kunden gelegentlich mitteilte — selbst. Franz Jauer wurde sogleich in das Privatbureau des Bankiers geführt, das hinter dem Comptoir lag. Herr Arnsberg, ein Mann von ungefähr fünfunddreißig Jahren, mit einem blassen, etwas müde und abgesspannt erscheinenden Gesicht, empfing seinen Kunden aufs höflichste und bot ihm einen der schweren Plüsch-Fauteuils an, mit denen der elegant möblierte Raum ausgestattet war.

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs?“ fragte Herr Arnsberg, der hin und her trippelte, und in dessen Wesen etwas Unruhiges, Hastiges lag.

Franz Jauer brachte sein Anliegen vor. Ueber die matten Züge des Bankiers flog ein nervöses Zucken.

„So eilig, Herr Jauer?“ bemerkte er und verzog seinen Mund zu einem gähnenden Lächeln.

„In drei Tagen spätestens brauche ich das Geld,“ antwortete der Rentier. „Eine dringende Sache —“

Herr Arnsberg strich mit der Hand über die Stirn und ließ sich in einen der um einen großen runden Tisch stehenden Fauteuils fallen.

„In drei Tagen also — gut! Die achtausend Mark werden pünktlich zu Ihrer Verfügung stehen. Soll ich Ihnen das Geld senden?“

„Ich danke, ist nicht nötig. Ich komme bei Ihnen vorbei und spreche mit vor. Wie stehen meine Papiere, Herr Arnsberg?“

Der Bankier warf einen raschen Blick auf den Kurszettel, der vor ihm auf dem Tische lag.

„Waffenfabrik Bär hundertfünfundzwei und ein halb, Langheimer Bergwerk hunderteinundzwanzig.“

Franz Jauer rieb sich vergnügt die Hände.

„Also anderthalb und zwei Prozent höher als in voriger Woche. Ich danke Ihnen, Sie haben mir einen guten Rat gegeben, Herr Arnsberg.“

Der Bankier lächelte. „Ich erteile meinen Kommitenten immer gute Ratschläge,“ sagte er, „das ist meine Spezialität.“

Franz Jauer lächelte und sah dem Bankier zufrieden schmunzelnd ins Gesicht.

„Das ist wahr, das muß man Ihnen lassen,“ stimmte er bei. Und den Bankier aufmerksamers ins Auge fassend, fügte er mit einem Ausdruck von Teilnahme hinzu: „Sie sehen leidend aus, mein lieber Herr Arnsberg. Fühlen Sie sich nicht wohl?“

Der Bankier sprang von seinem Sitze auf und trat an den großen Pfeiler Spiegel zwischen den Fenstern.

„Weinen Sie wirklich?“ fragte er. Es lag etwas Klugstiches in dem Tone seiner Stimme. Er nahm seinen Kneifer mit den hellblauen Gläsern vom Gesicht und betrachtete sich angelegentlich im Spiegel, seufzte und kehrte zu seinem Fauteuil zurück. „Mag sein. Geistige Ueberanstrengung. Ich lasse mir die Interessen meiner Kunden zu sehr durch den Kopf gehen. Apropos —“ er sprach hastig weiter, als könne er das unerquickliche Thema, das sein Besucher eben angeschlagen hatte, nicht schnell genug verlassen — „Langheimer Bergwerke haben immer noch steigende Tendenz. Wenn ich Ihnen raten kann, Herr Jauer, kaufen Sie Langheimer Bergwerke, soviel Sie irgend können.“

Er sah den Rentier, der in sich versunken dasaß und nachdenklich vor sich hinsarrte, aus seinen unruhig blitzelnden Augen lauernd von der Seite an. Franz Jauer traute sich mit seiner Rechten im Haar und erhob dann sein Gesicht.

„Sie bringen mich da auf eine Frage,“ sagte er, „die ich ohnedies heute mit Ihnen besprechen wollte. Es ist nicht unmöglich, daß sich meine Tochter noch im Laufe dieses Jahres verheiratet; auch mein Sohn nimmt mich finanziell immer stärker in Anspruch. Da habe ich natürlich den Wunsch, meine Einnahmen etwas zu erhöhen. Sie wissen, daß ich die Hälfte meines Vermögens in Hypotheken angelegt habe, die eine bringt vier Prozent, die andere gar nur dreieinhalb. Und da habe ich —“

Des Bankiers ohnehin nicht eben schöne Gesichtszüge verzerrten sich zu einer Grimasse. Der Eifer trieb eine schwache Röte in seine Wangen, und in voller Entrüstung sprudelte er, seinen Kunden unterbrechend, hervor: „Ich habe Ihnen immer gesagt, es ist jammerichade und geradezu eine Sünde, wie wenig Sie Ihr schönes Kapital ausnutzen. Welch vernünftiger Mensch legt heute bei dem niedrigen Zinsfuß noch sein Geld in Hypotheken an. Und dabei ist doch soviel Geld zu verdienen. Wir haben so aussichtsvolle Papiere auf dem Effektenmarkte. Man braucht nur zuzugreifen. Da ist die chinesische Anleihe, die jetzt, seit Deutschland seine Hand im Lande hat, sich immer mehr bessert. Auch Mariahütte zieht mächtig an und die Neue Elektrizitäts-Gesellschaft hat eine große Zukunft.“

Der Bankier hatte sich ordentlich in eine nervöse Erregung geredet. Er sprang von seinem Fauteuil auf und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, während er mit seiner dünnen, heiseren Stimme schrie: „Sie können Ihre Einnahmen im Handumdrehen um zwanzig, um dreißig Prozent erhöhen, wenn Sie nur wollen.“

Franz Jauer pustete und stöhnte und fraute immer heftiger in seinen Haaren. Der Bankier trippelte rastlos im Zimmer herum und suchte mit den Armen umher, während er seiner Aufregung in unaussprechlichen Ausrufen Luft machte. „Drei und ein halb Prozent, es ist der reine Jammer! Schade um den Profit, den Ihnen andere vor der Nase wegschnappen, weil Sie sich nicht danach bücken wollen, weil Sie keinen Unternehmungsgest, keine Courage haben!“

„Wenn nur nicht das Risiko wäre, das große Risiko!“ seufzte der Rentier. „Eine Hypothek, das ist eine sichere Sache, da kann einem nichts passieren. Aber der Teufel trau' diesen Industriepapieren. Da heißt's: heute oben, morgen unten.“

Der Bankier blieb jetzt vor seinem Kunden stehen und zeigte eine ganz beleidigte Miene.

„Sie werden doch nicht glauben, daß ich Ihnen zu einer unsicheren Sache, zu Spekulationsobjekten raten werde? Was ich Ihnen empfehle, ist gut und sicher, sicher wie Gold, lauter solide Unternehmungen, keine faulen Schwindelgründungen. Ueberdies, Sie machen doch keine Differenzgeschäfte. Sie kaufen doch fest. Wenn die Dinger wirklich mal ein paar Prozent fallen, was macht's Ihnen aus; sie behalten sie, sie warten, bis sie wieder steigen. Ich büрге Ihnen mit meiner Ehre, als solider, ehrenhafter Geschäftsmann büрге ich Ihnen für die Güte der Effekten. Ich werde Ihnen doch keine anderen Papiere empfehlen, als nur ganz einwandfreie, sichere . . .“

Eine volle Stunde dauerte die Unterredung. Der Bankier legte seinem Kunden Prospekte und Berichte von Börsezeitungen vor und redete mit einem Eifer auf den bedenklichen Rentier ein, als gelte es sein eigenes Seelenheil. Endlich hatte sich Franz Jauer entschlossen.

„Gut,“ sagte er aufstehend — „auf Ihre Verantwortung will ich's wagen. Wenn die Sache gut ausfällt, bin ich Ihnen zu größtem Dank verpflichtet, denn das muß ich sagen, Mühe genug haben Sie sich mit mir gegeben.“

Der Bankier wischte sich den Schweiß von der Stirn. Sein Gesicht sah noch blässer und abgesspannter aus als vorher. Seine Stimme war ganz heiser und klanglos geworden.

„Es ist mein größter Ehrgeiz,“ sagte er, während seine Miene nervös vibrierte, „meinen Kunden zu dienen und ihren Vorteil wie meinen eigenen wahrzunehmen.“

Als sich die Thür hinter Franz Jauer geschlossen hatte, sank der Bankier erschöpft in seinen Sessel und schloß für ein paar Sekunden die Augen. Mit einem plötzlichen Ruck richtete er sein Gesicht auf; ein triumphierendes Strahlen ging über die verführten, bleichen Züge und ein tiefes Aufatmen hob die eingesunkene Brust.

„Das kam zur rechten Zeit —“ murmelte er voll innigster Genugthuung vor sich hin, „zur rechten Zeit!“ —

Schon zwei Tage später hatte der Bankier einen Käufer gefunden. Vor dem Notar cedierte Franz Jauer seine Hypotheken und nahm dafür den Wert in Reichsbanknoten in Empfang. Die ganze Summe, mit alleinigem Abzug von achtausend Mark, die für Baron von Hauenthal bestimmt waren, händigte Franz Jauer Herrn Arnsberg aus. Fünzigtausend Mark sollte der Bankier für seinen Kommitenten in chinesischer Anleihe, fünfzigtausend Mark in Aktien der Mariahütte und fünfzigtausend in Papieren der neuen Elektrizitätsgesellschaft anlegen.

Es war ein paar Tage später, als sich Franz Jauer nach dem Geschäftslokal seines Bankiers auf den Weg machte, um sich zu erkundigen, ob die bestellten Wertpapiere schon eingetroffen seien. Wenn er sie auch nicht selbst in Verwahrung nehmen, sondern sie wie die übrigen Effekten, in denen er die andere Hälfte seines Vermögens angelegt hatte, dem Bankier, der einen in die Wand eingemauerten absolut feuerfesten Tresor besaß, in Depot zu geben beabsichtigte, so wollte er sich doch die neuen Papiere einmal ansehen und die Abrechnung prüfen. Schnurrig genug mochte sie ja aussehen, die chinesische Anleihe.

Franz Jauer war sehr erstaunt, das Comptoir des Bankgeschäfts, in dem es gewöhnlich sehr still war, von einer Anzahl durcheinander sprechender Menschen gefüllt zu sehen. Es mochten wohl ein Duzend Leute sein, die zum meist dem Handwerkerstande angehörten. „Ich brauche mein Geld,“ sagte der eine, „ich habe morgen dringende Zahlungen. Ich muß doch mein Geld abheben können, wenn ich Lust dazu habe.“

Der älteste Buchhalter, der hinter dem Zahlisch stand, welcher das Comptoir in zwei Teile schied, zuckte mit den Achseln.

„Ich sagte Ihnen ja schon, der Chef führt die Kasse selbst. Er ist verreist. Die Kassenschlüssel sind nicht da.“

„Das sagen Sie schon seit zwei Tagen,“ rief ein anderer der unruhig und murrend Herumsiehenden. „Wann kommt denn Herr Arnsberg endlich zurück?“

Der Buchhalter machte ein etwas verlegenes Gesicht.

„Er sollte schon hier sein,“ gestand er, selbst aufgeregt, wie die meisten der im Comptoir anwesenden Kunden des Bankiers. „Vor drei Tagen verreiste er, wie er sagte, nach Berlin. Gestern hätte er spätestens zurück sein müssen. Ich weiß gar nicht, was ich von seinem langen Ausbleiben denken soll.“

Franz Javer hatte sich inzwischen zu dem Zahlisch hindurchgedrängt.

„Haben Sie denn schon in seiner Wohnung nachgefragt?“ nahm er das Wort. „Vielleicht ist Herr Arnsberg erkrankt.“

„Ich war schon gestern abend dort,“ berichtete der Buchhalter, den vermögendsten Kunden seines Chefs achtungsvoll grüßend. „Er ist noch nicht zurück. Seine Wirtschafterin hat auch keine Nachricht. Auch ihr hatte er gesagt wie uns im Comptoir, daß er in Geschäften nach Berlin fahre. Seinen Koffer habe er diesmal selbst gepackt, sonst sei ihr nichts an ihm aufgefallen.“

Franz Javer sah dem Sprechenden fragend ins Gesicht. — Der junge Mann sah blaß und verstört aus.

„Was denken Sie davon?“ fragte der Rentier. „Meinen Sie, daß ihm vielleicht ein Unglück passiert ist?“

Der junge Mann zuckte wieder mit den Achseln. „Ich weiß selbst nicht. So lange ich im Geschäft bin, ist Herr Arnsberg nie länger als zwei Tage in Berlin gewesen. Und er hat immer vorher genaue Dispositionen getroffen. Diesmal hat er nur gesagt: Wichtiges liegt nicht vor. Uebermorgen Mittag bin ich zurück.“

Franz Javer fing an unruhig zu werden. „Wissen Sie nicht, ob die von mir bestellten Papiere schon angekauft sind?“ fragte er.

Der junge Mann schüttelte mit dem Kopf. „Davon weiß ich nichts, gar nichts. Herr Arnsberg hat nicht davon gesprochen. Die Einkäufe und Verkäufe von Papieren führte er immer selber aus.“

„Und meine zehn Stück preussische Konsols?“ rief eine kreischende Stimme dazwischen.

„Meine fünf österreichische Kredit!“ fiel ein Zweiter ein.

„Wenn ich nicht endlich mein Geld kriegen,“ überschrie der Handwerksmeister von vorher die andern, „so geh ich zur Polizei.“

„Ja, ja, zur Polizei!“ rief man jetzt von allen Seiten. Der Buchhalter gestikulirte mit beiden Händen, um sich Gehör zu verschaffen.

„Meine Herren,“ rief er. Uebereilen Sie sich nicht! Warten Sie noch eine kurze Zeit! Ich habe schon nach Berlin telegraphiert an das Hotel, wo Herr Arnsberg immer logiert und an die Firma Warschauer und Kompagnie, mit der Herr Arnsberg in geschäftlicher Verbindung steht. Die Antworten können jeden Augenblick eintreffen.“

✻ Allerlei. ✻

Alte Sterbegebräuche in Holland. Während es vor einem Vierteljahrhundert noch in vielen Gemeinden der Provinz Seeland auf dem platten Lande allgemeine Sitte war, vor ein Sterbehaus das sogenannte Totenstroh zu legen, hat man jetzt mit diesem Gebrauch gebrochen. Nur selten kann der Fremde die Frage stellen: Was bedeutet das Bündel Stroh vor der Wohnung? Unverändert lautete dann die Antwort: „Nun ja, es ist ein Toter in der Wohnung!“ Die Größe des Bündels stand mit dem Alter des Verstorbenen in Zusammenhang. Nur an einigen Orten befolgen noch alte Leute diese Gewohnheit, aber ob sie die Bedeutung derselben begreifen? Es scheint, so schreibt die „D. Wchztg. in d. Niederl.“, bei den ältesten Bewohnern Seelands Sitte gewesen zu sein, die Leichen der Verstorbenen auf Schiffen in der See zu verbrennen, eine Gewohnheit, die mit der Einführung des Christentums wegsiel, aber doch wurde soviel wie möglich an den vorväterlichen Leichenfeuern festgehalten; so blieben z. B. noch sehr lange die Abendbegräbnisse mit Fackeln in Schwang, die Leichenmahlzzeiten und auch das Regen von Totenstroh, das nach dem Begräbnis verbrannt wurde. Mögen nun die Abendbegräbnisse gänzlich als abgethan gelten und die eigenartigen Mahlzzeiten große Seltenheiten sein, so wurde das Regen von Totenstroh doch noch lange Zeit beibehalten; es muß jetzt aber allmählich weichen. In einigen Jahren wird auch wohl diese Eigenartigkeit der Vergangenheit angehören. Ein Begräbnis in den östlichen Provinzen ist für Städter stets eine merkwürdige Begebenheit. Sofort nach dem Tode eines Gemeindegliedes sorgen die Bauernfrauen für das „aflegen“, das „verbennekleeden“ mit dem „hennetleed“ (Totenkleid), das in einem ordentlichen Haushalt stets vorhanden sein muß. Die Männer kommen zusammen und lassen über das „angezegen“ (aufagen), das persönlich zu geschehen hat; ferner müssen sie sich darüber einigen, wer die Totenglocke zu läuten hat. Nach

Man ließ sich noch einmal beruhigen und trat in Gruppen zusammen, um den Fall, der alle aufs angelegentlichste beschäftigte, nach allen Richtungen hin miteinander zu besprechen. Die Pessimisten und die Optimisten machten ihre verschiedenartigen Mutmaßungen geltend. Während den ersteren die lange unaufgeklärte Abwesenheit des Bankiers Grund zu dem schwärzesten Verdacht gab oder doch wenigstens von ihnen als die Folge eines Unglücksfalls, der Herrn Arnsberg möglicherweise betroffen hatte, angesehen wurde, meinten die letzteren, daß sich schon alles zur Zufriedenheit aufklären würde. Der Bankier sei eben einfach mit seinen Geschäften nicht zur rechten Zeit fertig geworden und habe deshalb seinen Aufenthalt in Berlin verlängern müssen.

Franz Javer zog sich mit schlotternden Knien zu einem der an der Wand stehenden Stühle zurück und ließ sich schwerfällig darauf nieder. Das Haar klebte ihm auf der Stirn und heiße und kalte Schauer rannen durch seinen Leib. Für ihn stand viel mehr auf dem Spiel wie für irgend einen der anderen Kunden des Bankiers. Für die andern handelte es sich um ein paar tausend Mark, um einige Ersparnisse, die sie beiseite gelegt hatten, er aber hatte dem Bankier sein ganzes Vermögen anvertraut. Seine und seiner Familie Existenz war untergraben, sofern nicht alles in Ordnung war.

Der Rentier stemmte seine Ellenbogen auf die Knie und stützte sein glühendes Gesicht in die zitternden Hände und begann nachzudenken. Und dabei fiel ihm mit einmal verschiedenes auf, das er früher unbegreiflicherweise übersehen, oder dem er doch keinerlei Bedeutung zugemessen hatte. Das unruhige, nervöse Wesen des Bankiers, seine unstäten, stets hinter blauen Gläsern versteckten Blicke, sein abgespanntes, müdes, verstörtes Aussehen — deutete das nicht alles auf ein schlechtes schuldbeladenes Gewissen hin? Und warum überlastete sich der Bankier so sehr mit Arbeit, warum führte er alle Geschäfte selbst, die Kassengeschäfte und das Effekten-Konto, während doch, wie er — Franz Javer — schon wiederholt beobachtet hatte, die jungen Leute müßig im Comptoir herumlungerten.

Da schreckte mit einem Male ein Aufschrei, der von einer an der Thür postierten Gruppe herkam, den Grübelnden auf.

„Der Telegraphenbote!“

Man riß die Thür auf und winkte dem Mann, der mit seiner Tasche ohnehin in schnellem Tempo herankam, sich zu beeilen.

Franz Javer sprang auf und auch alle übrigen drängten sich an den Zahlisch heran, hinter dem der Buchhalter die ihm überreichten beiden Telegramme zu öffnen sich ansetzte.

„Arnsberg,“ so verlas der Buchhalter mit lauter Stimme, unter der atemlosen, gespanntesten Aufmerksamkeit aller Anwesenden die erste Depesche — „Arnsberg Dienstag Nacht hier logiert, Mittwoch vormittag abgereist, angeblich nach Hause. Hotel Deutscher Hof.“

Ein einstimmiger Schrei der Enttäuschung, der Angst, der Wut, durchzitterte den Comptoirraum. Mit Mühe gelang es dem Buchhalter, sich zur Vorlesung der zweiten Depesche Gehör zu verschaffen. Das zweite Telegramm lautete: „Arnsberg Dienstag nachmittag und Mittwoch vormittag große Geschäfte hier erledigt, seitdem in unserem Comptoir nicht gesehen. Warschauer und Kompagnie.“

[Fortsetzung folgt.]

der Bekanntmachung des Sterbefalles gehen die „groebeneugers“ nochmals aus, um zur Teilnahme am Begräbnis aufzufordern, meistens ein paar Stunden früher, als die Feier stattfindet, bei welcher Gelegenheit jeder erst ordentlich speisen kann. Ist auf diese Weise jedem Gerechtigkeit widerfahren, so erscheint der „doodenboer“ mit einem langen Wagen mit zwei Pferden; der Sarg wird zur Hälfte darauf gestellt und festgebunden, und die Frauen nehmen auf dem Wagen auf Henjacksen Platz. Nunmehr setzt sich der Zug in Bewegung zum Kirchhof, woselbst die Träger mit der Bahre bereit stehen. Allmählich verändert sich dies alles; man teilt den weit Entfernten den Trauerfall per Brief mit. Auch die großen Mahlzzeiten kommen nur noch selten vor, und mancher Leidtragende schließt sich dem Zuge unterwegs an.

Eine heitere Negergeschichte erzählt Baumann in seinen „Afrikanischen Skizzen“, die Geschichte von dem „großen Reisenden“ Mambo, der, nicht weit vom Gestade des Viktoria Nyanza geboren, in unbegrenzter Abenteuerlust bis Zanzipar wandert, dort in die Sklaverei gerät, endlich seine Freiheit und seine Heimat wiederfindet und nun den ganzen Stamm durch die Erzählung seiner Abenteuer in atemlose Aufregung versetzt. Als sprechenden Beleg für das Großartige, Wunderbare, das er erlebt, hat er einen höchst merkwürdigen, hohen, glänzenden Hut mitgebracht, den man ganz in sich selbst verschwinden und mit einem Knall wieder erscheinen lassen kann, natürlich einen alten Chapeau-claque. Diesen Hut hat Mambo, wie er behauptet, von dem Admiral der Flotte des großen Salzwasser-Nyanzas — so nennen die Neger das Meer — zum Lohn für seine erschrecklich großen Dienste erhalten und auf den Grund des Zauberhutes hat der Admiral sein heiliges Siegel in goldenen Schriftzügen gedrückt. Dieses Siegel blieb lange Zeit ein als ehrwürdig angestauntes Rätsel, bis es einem zufällig nach Usamba geratenen Jüngling der benachbarten Mission gelang, die Inschrift zu entziffern. Sie lautete: „Facon de Paris“.

Unsere Bilder.

Hiesel. Einen schmucken Jäger aus den bayrischen Alpen führt uns C. Nau in seinem Bilde vor. Hiesel, die Büchse über der Schulter, die Pfeife im Mund, wandert strahlenden Gesichts in der Morgenfrühe in die Berge, um einen Gamsbock abzuschießen. Das Herumstreifen in Gottes freier Natur ist seine Freude; er wird ebenso vergnügt heimwärts wandern, wenn er Jagdgluck gehabt hat und in Gedanken schon den Lohn einheimst, den ihm sein Schatz für ein mitgebrachtes Edelweißkränzchen gewährt.

Gemeinnütziges.

Gegen Gicht. Ein recht wirksames Mittel gegen chronischen Rheumatismus und Gicht ist ein Thee von gleichen Teilen Kamillen, Feldthymian (*Thymus serpyllus*) und Heidekraut (*Erica vulg.*), von welchem man täglich mehrmals eine kleine Tasse trinkt. Am wirksamsten zeigt sich dieser Thee, wenn man die beiden letzten Kräuter im blühenden Zustande verwendet. Dieser billige Thee soll oft wirksamer sein als teure Arzneien aus der Apotheke, allerdings nur für jene, welche ohne Tränkchen nicht gesund werden können. Durch geeignete diätetische und psychiatrische Behandlung läßt sich die Gicht auch ohne diese Kräuter vertreiben.

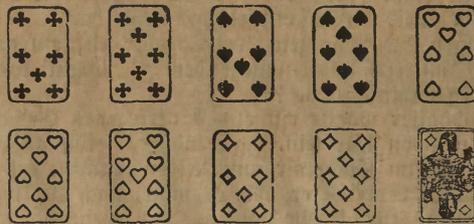
Aufbewahren des Mehls. Das Mehl zieht nicht nur die Feuchtigkeit an sich, sondern es nimmt auch einen üblen Geruch an und wird dadurch verderben. Es soll an einem lustigen, trockenen Orte aufbewahrt werden, von Zeit zu Zeit untereinander gerührt, damit es dem Zutritt der Luft nicht entzogen wird. Am besten ist es, wenn man das Mehl in einem Mehlkasten aufbewahrt, welcher mit verzinktem Blech ausgefächelt, mit gut schließendem Deckel von Zink, in welchem seine Luftlöcher angebracht sind, versehen ist, und mehrere Abteilungen hat, um die verschiedenen Mehlsorten lagern zu können.

Das Abschuppen der Fische kann sehr rasch und leicht geschehen, wenn man auf folgende Weise verfährt: Der Fisch wird durch Trennung des Rückenmarkes vom Gehirn mittels eines Stiches hinter dem Kiemendeckel getötet und hierauf zwecks Entfernung des Schleims mit einem reinen Tuche abgerieben; alsdann hält man den Fisch etwa fünf Sekunden lang in sehr heißes, fast kochendes Wasser. Die Schuppen lösen sich durch diese Prozedur außerordentlich leicht ab und in wenigen Minuten ist das sonst zeitraubende Abschuppen beendet.

Schwarze Strümpfe, welche die Farbe verloren haben, aufzufärben. Dazu nimmt man für 25 Pfennig Braunspäne, für 10 Pfennig Seifenwurzel und für 5 Pfennig braunen Weim. Dies kocht man mit 3 Liter weichem Wasser etwa eine Stunde, bis es etwas eingekocht ist, dann gießt man die Flüssigkeit durch einen Durchschlag, und wenn sie erkaltet ist, bürstet man die Strümpfe auf der rechten Seite kräftig damit durch und hängt sie zum Trocknen auf. Sie sehen danach wie neu aus, und die Farbe ist echt. Doch thut man gut, während des Bürstens Handschuhe anzuziehen, da man leicht schwarze Finger bekommt, welche sich schwer wieder einigen lassen.

Nachtsch.

1. Stataufgabe.



Mit obigen Karten wird Null-ouvert angefangt. Einer der beiden Gegner hat die vier Assen, die vier Könige, den Coeur und den Karo-Wenzel. Kann das Spiel in irgend einer Hand verloren gehen?

2. Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 eine Frauengestalt aus der deutschen Sage.
- 2 9 6 5 9 2 ein Vogel.
- 3 4 8 6 4 9 eine Oper.
- 4 6 9 1 3 5 2 ein deutscher Gelehrter.
- 5 9 1 2 6 8 9 4 eine Inselgruppe.
- 6 1 9 2 9 2 ein Volkstamm.
- 7 3 4 8 nordische Stadt.
- 8 3 9 2 9 2 berühmter Maler.
- 9 2 6 9 ein See.

3. Kettenrätsel.

a am at be bi da dy en go ha ha lo li mel mel mi mo no o on phi sphä re ri se ster ta vi vi zi.

Aus obigen 30 Buchstaben und Silben sind 10 vier-silbige Worte zu bilden, bei denen die Anfangsilbe jedes Wortes mit der vorausgehenden übereinstimmt. Die Schlussilbe des letzten Wortes ist der Anfangsilbe des ersten Wortes gleich. Die Worte bezeichnen: 1. ein Kleid der Erdkugel, 2. einen König von Juda, 3. eine Klasse der Tiere, 4. einen Jüngling aus der griechischen Sage, 5. einen See in Amerika, 6. ein fabelhaftes Tier, 7. eine Stadt in Spanien, 8. einen Berg der Alpen, 9. eine Person aus Schillers „Fiesco“, 10. eine Probezeit.

4. Kapselrätsel.

Eine Burg am schönen Rheine
 Zi's, erblickt Du darin Heine;
 Wenn nur Heines Fuß geblieben,
 Siehst Du Turner daran üben.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- 1. Der Hüttenknecht liegt quer auf dem Bilde, den Kopf in den Bäumen links von der Kirche.
- 2. Herichl, Eckehard, Wermland, Semnonen, Chlodwig, Odenwald, Aronglas.
- 3. Bank.

Lustiges.

Unglückliche Mahnung.



Professor (am Schluß der Abschiedsrede an seine Abiturienten): „Da Sie jetzt hinaus in das akademische Leben treten, so hüten Sie sich vor allen Saufgesellschaften; Biertrinken macht dumm. Denken Sie an mich!“

Doch etwas.
 „Sie klagen über die schlechten Zeiten und Ihre gänzliche Verdienstlosigkeit; ja, haben Sie denn während der fetten Periode nichts zurückgelegt?“
 „Doch, diverse Lebensjahre.“

Im Restaurant.
 A.: „Es thut mir leid, meine Herren, es Ihnen sagen zu müssen — aber ich kann Sie nun mal nicht für „voll“ nehmen!“
 B.: „Ich Sie schon!“

Viel verlangt.
 Otto: „Du hast es gut, Karl; Ihr seid sieben Kinder zu Hause, aber ich bin ein einziges Kind — wie brav ich da sein muß!“

Kathedertreue.
 Professor: „... Als Napoleon bei den Pyramiden anlangte, bemerkte er, daß vier Jahrtausende auf die Franzosen herunterschauten!“

In der Dorfschule.
 Lehrer (in der Naturgeschichtsstunde): „Was verstehst Du unter Freiwerkzeugen?“
 Sepp: „Messer, Gabel, Löffel.“

Sicherlich.
 Lehrer: „Was glaubt Ihr, Kinder, was geschehen wäre, wenn Cäsar nicht durch Brutus und seine Genossen ermordet wäre? Nun, Max, Du weißt es.“
 Max: „Er wäre später doch noch gestorben.“

Prozentum.
 Neuangetretener Haushofmeister: „Und wann wünschen Sie immer zu speisen?“
 Broß: „Wann speisen die vornehmen Leute?“
 Haushofmeister: „Zu den verschiedensten Tageszeiten.“
 Broß: „Nu, werd' ich auch speisen zu den verschiedensten Tageszeiten.“

Zeitbild.
 Tourist (in einem Gebirgsdorf zum Wirt): „Kann ich Alpenbutter haben?“
 Wirt: „Ja — aber nicht vor einer Stunde! Die Botin bringt sie erst aus der Stadt mit!“

Modern.
 Bettler (mit Fahrrad): „Sie verzeihen, mein Herr, haben Sie vielleicht ein abgelegtes Sportkostüm?“